

Fliegende Händler und Teppiche

Feilschen um jeden Preis gehört zu einer Reise entlang der Seidenstrasse, der alten Handelsroute durch Zentralasien.

Von Ion Karagounis

Über 100 Meter hoch hätte es werden sollen. Doch bei einer Höhe von 28 Metern liess der Khan von Khiva den Bau stoppen. So steht es nun da, das türkisfarbene Kalta-Menar-Minarett, als ob man den Oberkörper gekappt hätte. Der Grund für den Baustopp? Vom Minarett aus hätte man in den Palast und in das Harem des Khans gesehen. Wahr oder nicht? Zumindest ist es die schönste der vielen Sagen über das Wahrzeichen Khivas.

Architektonische Meisterleistungen - Moscheen, Minarette und Koranschulen -, ein blühender Warenhandel - von der Seide über Teppiche bis zu Silberwaren - sowie alte Traditionen und Sagen nähren den Mythos Seidenstrasse. Während vieler Jahrhunderte führte die Handelsroute vom Mittelmeer bis nach China. Uns interessiert, was davon noch vorhanden ist, was nach dem Ende der Sowjetunion wieder aufgelebt ist. Wir besuchen deshalb die drei Städte Khiva, Bukhara und Samarkand. Sie alle liegen im zentralasiatischen Staat Usbekistan, der seit 1991 unabhängig ist.

Auch ein nur 28 Meter hohes Minarett gibt Schatten. Das ist nötig im historischen Kern von Khiva. Kaum ein Baum steht hier, die Wüstensonne brennt unerbittlich und die Lehmmauern und Steinplatten reflektieren die Hitze. Nur eines irritiert uns: die wollenen Socken, die uns überall zum Verkauf angeboten werden. Mit Strick- und Häkelwaren bessern die Einwohnerinnen von Khiva ihr bescheidenes Einkommen auf. Beim Betreten einer Koranschule strecken sie uns wollene Socken entgegen, genauso auf dem Markt oder im Museum.

Geld waschen - eine alte Tradition

Wir besuchen das Museum wegen der Geldscheine aus Seide. Sie waren in den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts im Umlauf, weil es keine anderen Rohstoffe gab. «Dieses Geld wurde von Zeit zu Zeit gewaschen, und zwar ganz legal», erklärt unser Begleiter Ramil Irkabaev. Der Grund? Schmutz machte die Aufdrucke unleserlich.

Zu Sowjetzeiten war Ramil als Ingenieur für den Bau von Wasserversorgungsanlagen zuständig. «Heute fehlt das Geld», erzählt er uns, «und selbst die dringendsten Reparaturen an den Wasserleitungen können nicht mehr ausgeführt werden». Nach dem Ende der Sowjetunion musste sich Ramil wie viele andere neu orientieren. Heute hat er drei Jobs, um über die Runden zu kommen: Er arbeitet für eine Versicherung, macht Übersetzungen und ist als Reiseleiter tätig.

Mittagessen wird im Innenhof eines Privathauses serviert. Bunte Teppiche dekorieren die Wände, auf weichen Teppichen machen wir es uns bequem. Und stellen uns vor, wie es war, als sie noch flogen. Langsam schrauben wir uns hoch, lassen den Innenhof unter uns, drehen nach rechts ab, beschleunigen, sausen am Minarett vorbei, werfen einen kurzen Blick ins Harem, überfliegen die Stadtmauer und verlieren uns in der unendlichen Weite der Qizilkum-Wüste.

Ein reichhaltiges Essen holt uns zurück auf den Boden: Shurpa, eine Suppe mit Kartoffeln, gefüllten Peperoni und Karotten, Nan, das Fladenbrot, Yumurta Barak, mit Eiern gefüllte Ravioli, oder Cheburek, vergleichbar mit unseren Fleischkrapfen. Zum Nachtschisch gibt es Nüsse, Melonen, Trauben und Süßigkeiten. Und wollene Socken. Mit einem verlegenen Lächeln werden sie von der Tochter des Hauses präsentiert.

Der Islam lebt wieder

Auch in Bukhara gibt es keine fliegenden Teppiche, dafür um so mehr fliegende Händler. «Kommt, und seht euch meine Ausstellung an! Kommt, kauft etwas!» Ganz Bukhara scheint uns etwas verkaufen zu wollen. Viele der alten Koranschulen wurden zu Markthallen umfunktioniert, wo es vor allem handgearbeitete, wunderschöne Stoffe, Kleider, Teppiche und Silberwaren gibt.

Zum Glück gibt es die Moscheen. Sie sind Oasen der Stille. Ausserhalb der Gebetszeiten sind viele von ihnen Touristen zugänglich, so die Kalon-Moschee. Bis zu 15000 Gläubigen bietet sie Platz. Wir sind alleine hier. Unbedeutend kommen wir uns vor in der riesigen Halle, verloren zwischen den 208 Säulen, die das Dach aus 288 kleinen Kuppeln stützen.

Die meisten Usbeken sind islamischen Glaubens, und seit der Unabhängigkeit können sie ihrer Religion und ihren Bräuchen wieder weitgehend frei nachgehen. Tradition sind auch die Anekdoten über Hoja Nasruddin, den verrückten Weisen, der Koranlehrer gewesen sein soll. Eine geht so: Einst machte Nasruddin Rast in einer Karawanserei, band seinen Esel fest und ging essen. Als er zurückkam, war der Esel weg. Wütend begab er sich zum Marktplatz und schrie um sich: «Wehe dem,

der meinen Esel geklaut hat. Es wird dasselbe geschehen wie vor 30 Jahren, als meinem Vater der Esel gestohlen wurde!» Kurze Zeit später brachten zwei Männer den Esel zurück. Was denn damals passiert sei, wollten sie wissen. Nasruddin: «Vater ging zu Fuss weiter».

Wo die Strassen noch allen gehören

Die Strecken zwischen den Städten legen wir in privaten Fahrzeugen zurück. Bei 40 Grad Hitze sei der öffentliche Bus eine Qual, meint Ramil. Meist verbringt er ein bis zwei Stunden auf dem Bushof, um eine günstige Fahrgelegenheit zu organisieren. Er vergleicht verschiedene Angebote, spielt sie gegeneinander aus, und drückt den Preis um die Hälfte. 30 bis 40 Dollars kostet so eine Fahrt von 5 bis 6 Stunden Dauer für 3 Personen.

Eine Art Autobahn verbindet Bukhara und Samarkand. Betonelemente trennen die beiden Fahrtrichtungen. Mit 100 Kilometern pro Stunde rasen wir dahin. Und weichen dem aus, was sich sonst noch auf der Strasse befindet: Schlaglöcher, Bodenwellen, Eselskarren, schwer bepackte Fussgänger, Kinder, die am Strassenrand spielen, Fahrräder und Autos, die in die falsche Richtung unterwegs sind, Rinder, die an Stricken über die Betonelemente gezerrt werden. Komfortabel muss es gewesen sein, als die Teppiche noch flogen.

Immer wieder haben wir Polizeikontrollen zu passieren. Sie gelten den Einheimischen, als Tourist bleibt man in Begleitung eines lokalen Führers unbehelligt. Begründet werden die Kontrollen mit der Angst vor der usbekischen islamischen Miliz, die von Tadschikistan aus operiert und die vermutlich 1999 in Taschkent zwei Sprengstoffanschläge verübt hat. Vor Ort ist nichts genaues zu erfahren, erst nach unserer Rückkehr lesen wir, dass die Miliz bis in die Nähe von Taschkent vorgedrungen sei.

Die ganze Familie am Melonenstand

«Safran, Safran!» Nicht mehr wollene Socken, sondern Safran wollen uns die Händler auf dem Esswarenmarkt von Samarkand verkaufen. Überwältigend ist das Angebot an frischen und lokalen Produkten: Brote, Gemüse, Gewürze, Früchte, Getreide, Geflügel, Fleisch. Wir kaufen Teekräuter, bezahlen den geforderten Betrag und werden komisch angeschaut. Feilschen um jeden Preis! Noch haben wir uns nicht daran gewöhnt.

Gehandelt wird nicht nur auf dem Markt. Die Usbekistanskaya zum Beispiel ist die Strasse der Wassermelonen. Kunstvoll sind sie auf dem Trottoir aufgeschichtet. Daneben ein kleines

Zeltdach, zwei Stahlbetten mit Matratze und eine Familie vor dem Fernseher. Sie lebt so lange hier im Freien, bis die Melonen verkauft sind. Tag für Tag wird der Haufen etwas kleiner.

In Samarkand sind die Höhepunkte der zentralasiatischen Baukunst zu sehen: die drei Koranschulen am Registan-Platz, die Bibi-Khanym-Moschee und das Guri-Amir-Mausoleum. Besonders eindrucksvoll ist die Shahir-i-Zindah, eine 200 Meter lange Gräberstrasse. Links und rechts stehen Mausoleen, jedes in einer anderen Form und in anderen Farben. Kuppeln, Fassaden und Säulen sind reich verziert mit Mosaiken und Ornamenten in verschiedensten Blautönen, in gelb und weiss. Einige von ihnen wurden restauriert, andere zerfallen mehr und mehr. Die Verzierungen sind abgeplatzt, Grasbüschel wachsen aus dem verblässenden Türkis der Kuppeln. Die Gräber seien ein Pilgerort und mit nötigem Respekt zu betreten, mahnt unser Reisebuch. Dazu passt aber die frische Blutspur am Boden nicht. Wir folgen ihr, biegen um die Ecke des nächsten Mausoleums. Dort treffen wir auf drei Einheimische, die ein frisch geschlachtetes Schaf zerlegen.

Äusserst beliebt: Dollars

Der 1. September ist der Nationalfeiertag Usbekistans. Neben einer Folkloreshow auf dem Registan bedeutet dies noch mehr Polizeipräsenz als sonst. Einmal sei er kontrolliert, einmal sogar in den Polizeiposten abgeführt worden, erzählt uns Ramil am Abend. «Sie wollten mir etwas Illegales anhängen, konnten aber nichts finden». Letztlich ging es ums Geld. 20 Dollars musste Ramil zahlen, damit ihn die Polizisten laufen liessen.

Dollars sind begehrt, da der usbekische Sum instabil ist. Rund 750 Sum erhält man zurzeit auf dem Schwarzmarkt für einen Dollar, wer gut verhandelt, 800. Für den Geldwechsel nimmt man am besten einen Plastiksack mit. Nicht etwa, um die Dollars zu verstecken, sondern um die 640 50-Sum-Noten zu verstauen, die man für 40 Dollars erhält.

Mythos Seidenstrasse? Auf viele alte Traditionen sind wir gestossen. Und der Warenhandel ist überall präsent - nicht zuletzt, weil er für viele die einzige Einnahmequelle ist. Feilschen um jeden Preis fällt einem deshalb meist schwer.

Reisehinweise

Anreise

Idealer Ausgangspunkt für eine Rundreise durch Usbekistan ist die Hauptstadt Taschkent. Linienflüge 3 Mal wöchentlich ab Frankfurt (Lufthansa).

Angebote

Spezialisierte Veranstalter bieten Reisen nach Zentralasien an, unter anderem Wettstein (01-295 55 88), The Background Tours (041-410 01 04) und Dornbierer Reisen (01-938 38 00).

Unterkünfte

Neben Hotels gibt es vermehrt Pensionen. Viele von ihnen sind neu und entsprechend auf gutem Niveau.

Visa und Registration

Visa erteilt die usbekische Botschaft in Berlin. Früh genug anfordern! Alle Übernachtungen vor Ort müssen registriert werden - meist legt das Hotel einen kleinen Zettel mit Adresse, Datum und Unterschrift in den Pass. Bis am Schluss aufbewahren!

Bücher

Für Kultur und Geschichte: «Zentralasien». Klaus Pander, Dumont Kunstreiseführer, 2000. ISBN 3-7701-3680-2. Für individuell Reisende: «Central Asia». Lonely Planet, 2000. ISBN 0-86442-673-9.

Internet

www.uzbekistan.com